

## Kriegsblindenfürsorge.

Betrachtungen eines erblindeten Soldaten. — Von Johann Strunz.

Fast zwei Jahre sind veronnen, seit Deutschland sich erhob zum Kampfe für sein Recht und seine Freiheit, seit die Edelsten der Nation, seit seine beste Jugend singend hinauszog in Tod und Verderben. Zwei Jahre liegen hinter uns, zwei Jahre des Kampfs und der Arbeit. Es war eine Zeit der Aufrüttelung und des Neuerstehens. Der Sturmwind des Krieges fuhr in das Gerümpel der Grundstücke, Theorien und Vorurteile hinein und machte unsere Zeit aufnahmefähig für neue Wahrheiten. Die Jahre vor dem Krieg sind eine Zeit der Hochspannung der Anforderungen an die Güte des Menschenmaterials gewesen. „Erstklassig oder unbrauchbar.“ Das war der Sinn jedes Angebots auf dem Arbeitsmarke. Zwei Jahre des Kampfes aber haben viele aus unseren Reihen gerissen und manche wertvolle Arbeitskraft erheblich im Werte vermindert. Da hat man die Ansprüche herabgesetzt und in immer wachsender Zahl Kriegsbeschädigte in die öffentlichen und privaten Betriebe aufgenommen. Nur einer Klasse von Verwundeten schien das Vorurteil der Mitmenschen unüberwindlich den Weg zu sperren. Das waren die Kriegsblinden. Bei dem Worte „blind“ bildete sich in den meisten Köpfen sofort die Vorstellung eines bedauernswerten, wettbewerbsunfähigen, bedürftigen Menschen. Daß unter den 40 000 Blinden Deutschlands der Wille zum Leben ebenso stark ist, wie unter den Sehenden, daß sie als geschlossene Gruppe im Erwerbsleben stehen und um ihren Platz an der Sonne kämpfen, blieb wenig beachtet. Fast niemand aber wußte, daß Wissenschaft

und Kunst unter ihnen eine Stätte hat und daß verhältnismäßig viele führende Persönlichkeiten, unter anderem eine ganze Reihe von Universitätsprofessoren, aus ihrer Mitte hervorgegangen sind.

Dann kam der Krieg, und unter den ersten Verwundeten, die die Lazarettzüge in die Heimat brachten, waren die ersten Kriegsblinden. Ihre Zahl ist dann groß geworden, und jeder Monat bringt neuen Zug. Es sind fast alles Männer in den besten Jahren, denen das Leben durch die Pulse hämmert, die leben wollen, weil sie nicht sterben könnten. Diesen Willen zur Arbeit, zum Neuanfangen spürten die Männer, die Kriegsblindenfürsorge aus uns. Was ist geschehen? Anfangs tauchte der Gedanke auf, die Blinden durch ein möglichst behagliches Leben in Blindenheimen und ähnlichen Anstalten für den Verlust des Augensichts zu entschädigen. Es war ein falscher Weg, der wohl von einsichtigen Freunden der Blindensache, weniger von den Betroffenen selbst erkannt wurde. Es ist nur bedauerlich, daß mit solchen Unternehmen wertvolles Kapital verloren gegangen ist und zum Teil noch geht, das zweckdienlicher verwandt werden könnte. Allmählich hat sich dann die Ansicht durchgerungen, daß dem Kriegsblinden Arbeit in die Hand gegeben werden müsse, um ihn wieder zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen. Es kam nun eine Zeit des Lassens, eine Zeit der Verläufe, bis schließlich der Gedanke auftauchte, den Blinden nach Möglichkeit wieder in seinem alten Berufe zu beschäftigen.

Sobald so die Blindenfrage in individuelle Bahnen einlenkte, war ihre Lösung erreicht. Jeder Kriegsblinde hat vor seiner Verwundung im Volksleben einen Wert verkörpert. Er ist im Werte gesunken, wie so mancher andere Kriegsbeschädigte; seine Arbeitskraft an sich aber unterliegt nur einer Lähmung, sie muß neu gemessert und so dem Gange erhalten werden. In unserer Zeit, die so schweren Verlusten an Männern ausgekostet ist, kommt es auf jeden einzelnen an, kein Fünftel der Volksenergie darf verloren gehen. Von unseren Mitmenschen aber können wir verlangen, daß sie uns nicht durch festgewurdene Vorurteile den Weg erschweren, den wir zu gehen entschlossen sind, den Weg der Arbeit.

Schon haben die Kriegsblinden manchen Erfolg in dem Kampfe gegen das Misstrauen zu verzeichnen, mit dem man fast überall ihnen und ihrer Verwendungsfähigkeit gegenübertrat. Sie haben gezeigt, daß der Blinde nicht nur in den alten Blindenberufen, wie Bürstenbinderel, Korb-, Stuhl-, Flechterelei und Seilerelei verwendbar ist, sondern daß sich sein Arbeitsfeld bedeutend erweitern kann. In zahlreichen Einzelgebieten der Landwirtschaft und der Industrie sowie im Handel und Gewerbe sind Blinde erfolgreich tätig; ich erinnere nur an eine ganze Anzahl tüchtiger blinder Schreibmaschinisten und an die Kriegsblinden, die als Munitionsarbeiter in den staatlichen Werkstätten ihren Platz voll ausfüllen. Leider ist die Kenntnis dieser Tatsachen nicht allgemein verbreitet, und die Zahl der Betriebe, die sich bereit erklärten, einen Blinden einzustellen, ist im Verhältnis zur Gesamtzahl gering. Die meisten scheuen das scheinbare Risiko